Sonntag, 20. Januar 1924.



Aufgaben des Kuriers.

Von

Dr. Walther Jänecke.

Am Tage, der der Feier des Eintritts in das letzte Viertel eines Jahrhunderts geweiht sein soll, darf der sinnende Geist die Brücke von der Vergangenheit in die Zukunft beschreiten und ihr Dunkel mit seinen Blicken zu durchdringen suchen. Welche Stellung gebührt der Zeitung nach ihrer Tradition in den Fragen der kommenden politischen und kulturellen Entwicklung?

Man hört oft der „Kurier" sei das Organ der Deutschen Volkspartei. Darüber hinaus wird er — je nach der Einstellung — als Organ ihres rechten oder linken Flügels bezeichnet. Beides ist unrichtig. Weder besitzt die Partei einen Einfluß auf den „Kurier", noch hält sich dieser nach seiner Tradition für verpflichtet, die Politik der Partei zu vertreten, geschweige denn eine ihrer „Flügelgruppen" zu unterstützen. Er treibt seine eigene, von nationalen Gesichtspunkten gegebene Politik.

Wenn Freunde der Deutschen Volkspartei diesen Sachverhalt bedauern, so verkennen sie den Wert, den eine unabhängige Zeitung für die Sache besitzt, die ihnen am Herzen liegt. Sie überschätzen gleichzeitig den Wert der Parteipresse. Gewiß, große Parteien können ihrer nicht entraten. Sie bildet einen Teil des notwendigen Apparates. Aber sie ist für eine fruchtbare Diskussion und damit für die Entwicklung der Dinge von geringem Nutzen. Denn ihre Blätter müssen auf ein mot d'ordre einschwenken und parieren, wann und wie die Partei es für nützlich hält.

Immerhin ist die enge Verbindung mit den alten Nationalliberalen, der Deutschen Volkspartei von heute, durch eine lange Tradition gegeben. Man ging auf eigenen Wegen vor, um von dem Boden einer gemeinsamen Weltanschauung aus zum gleichen Ziele zu gelangen. Am 20. Juli 1859 bringt die Zeitung für Norddeutschland den Aufruf Bennigsens, der zum deutschen Nationalverein führte. Am 2. Januar 1867 erschien am gleichen Platze der Aufruf zur Gründung der „nationalliberalen Partei", deren Bezeichnung acht Wochen später die Gesamtpartei bei ihrer Gründung in Berlin übernahm. Und schließlich fand die entscheidende Besprechung, die in den dunklen Novembertagen des Jahres 1918 zur Gründung der „Deutschen Volkspartei" führte, im Zimmer des Hauptschriftleiters des „Hannoverschen Kuriers" statt. Drei Marksteine gemeinsamen Wollens, die uns wichtiger zu sein scheinen als alle Bindungen, durch die der Selbständigkeit der Zeitung Zügel angelegt würden.

Wo liegt die Gefahr der deutschen Entwicklung? Uns will scheinen in erster Linie auf dem Gebiet einer zu starken Zentralisierung, deren Schäden jeder in den letzten Jahren am eigenen Leibe verspüren konnte. Das gilt nicht nur von jener staatlichen Ueberspannung, wie sie von der Sozialdemokratie und Erzberger durchgesetzt wurde, sondern auch von den großen Parteien. Sie werden zu unbeweglichen Maschinen, die — eine ungeheure Macht in der Hand ihrer Führer — leicht den Kontakt mit den lebendigen Kräften, denen sie dienen sollen, verlieren. Diese Kräfte aber wurzeln im Volk, in den Landesteilen und Stämmen. Sie sind verschiedenartig eingestellt und erzeugen dadurch Spannungen, die ihrerseits wieder befruchtend und anregend sich auswirken.

In diesem Sinne betrachtet sich der „Kurier" als das Organ aller jener nationalen Kreise in Niedersachsen, die vom Reich den Willen zur Macht verlangen, um den unter Preußens Führung geeinten deutschen Stämmen ihren Platz in der Welt zu erkämpfen. Bismarck hat einmal deutlich ausgesprochen, daß neben den Welfen, die als Legitimisten mit der Entwicklung sich nicht abfinden könnten, die Angehörigen der nationalliberalen Partei als jenes starke und breite nationale Element in Niedersachsen anzusehen seien, auf das der Staat sich in erster Linie stützen müsse.

Parteien sind notwendige Uebel. Nur wer den Willen und die Macht hat, die im Namen der heiligen Parteidisziplin immer wieder aufgenötigten Scheuklappen dankend abzulehnen, kann über die Partei hinaus fruchtbare Arbeit leisten. Denn es handelt sich darum, nicht die Parteiziele, sondern das Gesamtbild richtig zu sehen und aus dem Zusammenarbeiten der Parteien das Maximum an befruchtender Kraft für das Vaterland auszuschöpfen. Die Wahrheit rücksichtslos zu sagen, keine Parteiparole, keine Schlagworte, kein Rechts und kein Links dürfen dabei hindernd im Wege stehen. In den zurückliegenden Jahren, in denen innere Kämpfe das Ende Deutschlands bedeutet hätten, hat sich der „Kurier" mit allem Nachdruck für die Große Koalition eingesetzt, die die sozialdemokratische Partei an der Verantwortung für die Staatsgeschäfte beteiligte, sie zu positiver Arbeit erzog. Hier ist das letzte Ziel nicht erreicht worden. Als es um Biegen und Brechen ging, hat die Sozialdemokratie das Schiff verlassen. Wir wollen ihre Hand erst dann wieder mit am Steuer wissen, wenn sie den klaren Schritt getan hat, der sie zu einer zuverlässigen deutschen Partei macht, die das Wohl und den Schutz des Vaterlandes in die erste Linie, den Weltverbrüderungs- und Klassenkampfgedanken in den Hintergrund gestellt hat. Eine Volksgemeinschaft mit einer Partei, die zu nationalen Fragen steht wie die Sozialdemokratie von 1914, die Labour-Party von heute, ist Gewinn, die Gemeinschaft mit einer Partei Scheidemann eine innere Unwahrheit, an der schließlich auch der Staat zugrunde gehen muß. Die Politik des „Möglichen", die beste, kann nicht auf Sand gebaut werden.

Der Prüfstein für diese Einstellung wird die Frage der Wehrhaftmachung des deutschen Volkes sein. Ehe im Volk der Geist der Pflichterfüllung und Opferfreudigkeit, willig, zur Verteidigung der Lebensmöglichkeit der Nation, die Waffen zu nehmen, nicht wieder lebendig geworden ist, wird Deutschland ebenso machtlos wie bündnisunfähig sein. Verständigung mit Frankreich? Gut, wenn der Feind aus dem Land verschwindet, die Bedrückungen enden und geraubtes deutsches Gebiet die Möglichkeit der Rückkehr zum Vaterland erhält. Wer hat den Mut, hieran zu glauben? Wer aber wagt es von „Versöhnung" zu sprechen? Ist das Gedächtnis an alle Vergewaltigungen und Beschimpfungen, die eine bestialisch wütende „Siegernation" uns angetan hat, so kurz? Vergessen wir, daß heute noch zweitausend „Gefangene" aus dem Ruhrkampf in französischen Kerkern schmachten? Nein, nicht Versöhnung, auch nicht Revanche, aber Wiederherstellung unserer Rechte als großes europäisches Volk, die Frankreich mit Füßen tritt.

Darum Kampf gegen die materialistische Weltanschauung und Erfüllung mit dem Glauben an die große Aufgabe, die dem deutschen Volk in der Welt zugefallen ist, mit dem Zutrauen auf die Berufung und die gesunde Kraft, sie zu lösen.

In dieser Hinsicht müssen nicht nur machtpolitisch, sondern auch kulturell die Zusammenhänge, Möglichkeiten und Ziele aufgedeckt werden. Wir müssen von der Oberfläche in die Tiefe und daran arbeiten, daß auch in den Massen dieses nachdenklichen deutschen Volkes eine ernste und geistige Weltauffassung sich bildet, die sich nicht mit Schlagworten abspeisen läßt. Hier haben die „nationalen" Blätter in der Vergangenheit viel gesündigt! Eine Verkennung des Begriffes „deutsch" auf kulturellem und künstlerischem Gebiete war herrschend, die uns heute, nach den Erlebnissen des Weltkrieges unverständlich erscheint.

Aber heute schlägt eine neue Stunde. Noch nie war die Enttäuschung über eine falsche internationale Einstellung in den Massen so groß wie jetzt. Der nationale Machtwillen kann neu erweckt werden und er kann unterbaut werden durch die Schaffung des stolzen Bewußtseins, eine deutsche Kultur zu besitzen, die wir zu voller Blüte entwickeln müssen, wenn wir gleichzeitig der Welt und ihrer geistigen Entwicklung dienen wollen. Nietzsche hat die scheinbaren Gegensätze richtig vereinigt:

„Ehrwürdig und heilbringend wird der Deutsche erst dann den anderen Nationen erscheinen, wenn er gezeigt hat, daß er furchtbar ist und es doch durch die Anspannung seiner edelsten Kunst und Kulturkräfte vergessen machen will, daß er furchtbar war."

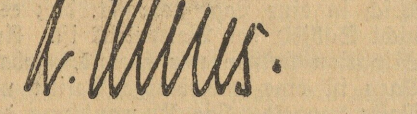
Auch ein besiegtes, waffenloses, ausgepreßtes und gedemütigtes Volk hat noch etwas zu verlieren: Den Willen, wieder hoch zu kommen, Fehler wieder gut zu machen, sich einer großen Vergangenheit nicht unwert zu zeigen. Im tiefsten Wellental — und wer kann sagen, ob es nicht noch vor uns liegt? — werden wir nicht ablassen, diesen Willen zu stärken. Mit aller unserer Kraft werden wir dagegen kämpfen, daß dieses deutsche Reich, an dessen Gründung der „Kurier" mitgearbeitet hat, aus Feigheit oder Geschäftssinn aufgeteilt, verhandelt oder geopfert wird, ebenso aber auch dagegen, daß mangelnde Selbstzucht kaum geschlossene Wunden der Zwietracht in Bruderkämpfen wieder aufreißt. An diesem Tage gedenken wir mit heißem Herzen, aber kühlem Verstande jenes großen Zieles für die Lebenden, jenes Vermächtnisses für die kommenden Geschlechter:

Der deutschen Freiheit!

Berlin, 24. Dezember 1923.

Dem „Hannoverschen Kurier" spreche ich anläßlich der Feier seines 75jährigen Bestehens meine herzlichsten Glückwünsche aus. In den drückenden Sorgen unserer Tage bedarf unser Volk besonders einer kräftigen und ihres Weges sicheren Meinungsführung durch anerkannte Tagesblätter. Ihre Zeitung hat diese Aufgabe in ihrer jahrzehntelangen Vergangenheit erfüllt. Für die Provinz Hannover stehen besonders schwere Entscheidungen bevor. Ich bin überzeugt, daß der „Kurier" in diesen Kämpfen mit Nachdruck und Glück stets das Einigende betonen und alle Zersplitterung bekämpfen wird. Das von allen Seiten bedrängte Reich kann nur bestehen, das deutsche Volk nur wieder hoch kommen, wenn wir das Werk Bismarcks, die Reichseinheit, retten und ein starkes Preußen behalten. Bei den kommenden Entschließungen muß sich der Hannoveraner vor Augen halten, daß auch er das Rheinland mit zu verteidigen hat. Er hilft dazu, wenn er das deutsche und preußische Staatsgefüge nicht erschüttert. Glückauf!

Der Reichsminister des Innern.



Die geistige Vielgestaltigkeit der deutschen Heimat, die wir als einen unersetzlichen Kulturfaktor betrachten und bewahren wollen, findet nicht zuletzt ihren lebendigen und wirkungsvollen Ausdruck in der Tatsache, daß auch außerhalb der Reichshauptstadt angesehene und einflußreiche politische Tageszeitungen erscheinen, deren jede für sich einen geistigen Mittelpunkt für ihr Wirkungsgebiet darstellt. Daß große Blätter auch außerhalb des politischen Brennpunktes das Gelände für die Wurzeln ihres Bestandes und ihrer Ausbreitung finden, wie der „Hannoversche Kurier", zeugt von der unverwüstlichen Frische und Stärke deutschen geistigen Lebens.

Der „Hannoversche Kurier", der in diesen Tagen seinen 75. Jahrgang beendet, ist erwachsen auf dem Boden kraftvollen, wurzelechten niedersächsischen Volkstums. In dem geistigen Kampf um des deutschen Vaterlandes Einheit, um des deutsche Volkes Freiheit hat er mannhaft in der vordersten Reihe der Streiter gestanden. Auch in unseren Tagen, da sich längst überwunden geglaubte Eigenbrödelei wieder regt und allerlei seltsames Gewürm an der deutschen Eiche nagt, um unser Vaterland in die Zeiten der Zersplitterung und der Kleinstaaterei zurückzuwerfen, ist der „Hannoversche Kurier" ein überzeugter Vorkämpfer für die Einheit des Reiches, für die Unversehrtheit des preußischen Staatsgebildes.

Um in solchen Zeiten das ganze Ausmaß persönlicher Belastung und täglicher Widerwärtigkeiten auf sich zu nehmen, wie sie mit der Herausgabe einer politischen Tageszeitung verknüpft sind, dazu gehört der volle Verlegeridealismus, wie er durch Generationen anerzogen oder in jahrzehntelanger mühseliger Arbeit erworben sein muß. Der Name des Herausgebers des „Hannoverschen Kuriers" ist auf das engste verknüpft mit den besten Traditionen des deutschen Zeitungswesens, mit der Entstehung und dem Aufblühen des Vereins Deutscher Zeitungsverleger. Auf dem Boden solcher Ueberlieferungen, die zur Zeitungspersönlichkeit der Jubilarin gehören, möge der „Hannoversche Kurier" auch in Zukunft seinen Weg aufwärts schreiten als ein Hüter zäher niedersächsischer Stammesart, als ein Vorkämpfer der Einheit und Freiheit, als ein Träger hoher politischer und kultureller Ideale, als ein Förderer wirtschaftlichen Wiederaufbaues. Glückauf für die Vollendung des Jahrhunderts!

Dr. Heinrich Krumbhaar,
Vorsitzender des Vereins Deutscher Zeitungsverleger.

Die deutsche Presse.

Von

Heinrich Walter.

Die deutsche Presse ist ein Sammelbecken von gewaltiger Weite und Tiefe. Niemals würde der Spiegel dieses Riesenbeckens aus dem Vermögen seiner Rohstoffe allein heraus klar und übersichtlich anzuschauen sein. Aber die deutsche Presse ist mehr als Sammelbecken, mehr als Riesengefäß für eine ungeklärte Mannigfaltigkeit. Die deutsche Presse ist das wohlgeordnete Spiegelbild der öffentlichen Meinung.

Hier wirkt ein Aufgebot an geistigen Kräften, Tag für Tag, unabschätzbar in seiner Regsamkeit, seiner Lebendigkeit, seiner Sachkunde. Ein Aufwand ist's an geistigen Kräften, der, in der fertigen Zeitung, verborgen zwischen den Zeilen steht, unsichtbar, unerkannt für den, der ihn noch niemals am Werke sah. Das tägliche Werden der deutschen Presse gehört vielleicht zu den großzügigsten Verarbeitungen kaum zu übersehenden Rohstoffes zu edlem Fertigfabrikat, das irgendwo sonst das Schaffen von Menschenkräften kennt. Das gleiche Streben, das gleiche Wirken, Tag für Tag, in jeder deutschen Zeitung. Und fügt sich auch die Masse des Stoffes in jeder einzelnen Zeitung, dank des starken Eigenwillens deutscher Art, in anderen Farben, anderen Schattierungen zusammen, all diese Tausende von Farbabtönungen — gleichsam wie eine Scheibe der sieben Regenbogenfarben, in sausenden Umschwung gebracht — sind doch alltäglich wieder die eine, gleichgeartete Fläche: Der Spiegel der öffentlichen Meinung.

Selbstzufriedene ordnende Arbeit ließe sich damit Genüge tun. Geistiges Schaffen wächst über solche Grenzen hinaus. Wiedergabe, möglichst getreue, spiegelbildgleiche Wiedergabe mag verdienstvoll sein, und ist es auch. Die deutsche Presse aber muß mehr, muß Höheres wollen und hat auch diesen Willen. Sie will Gestalterin sein und Führerin der öffentlichen deutschen Meinung. Vorbedingung für solcherlei Gestaltung, für solcherlei Führung und Entfaltung aber ist Freiheit, volle Freiheit, geistig und wirtschaftlich. Während des Krieges stand die deutsche Presse geistig unter dem Zwange der militärischen Zensur. Das war ein hartes, unabwendbares Gebot vaterländischen Ringens um Leben und Tod. Die deutsche Presse verstand seine Notwendigkeit und fühlte seine Härte. Dann kam die „große Befreierin" Revolution! Dann schuf sich das deutsche Volk eine eigene Verfassung und legte seiner Presse die „Freiheit" als Patengabe in die Wiege. Die Reichsverfassung von Weimar selbst sollte Bürge sein für die Freiheit der deutschen Presse.

Doch heute noch schwebt, oft vielleicht halb vergessen, aber niemals wahrhaft zu vergessen, über der deutschen Presse das Schwert des Gesetzes zum Schutze der Republik mit all seiner Schärfe. Mag es heute immerhin unmöglich erscheinen, anders als unter Anwendung des Artikels 48 der Weimarer Verfassung, auch im Hinblick auf die deutsche Presse, zu regieren, so darf doch auch niemals vergessen werden, daß auf solche Weise mit den zugegebenen Auswüchsen einer falsch verstandenen Pressefreiheit auch die starken Regungen einer wohlverstandenen Pressefreiheit Bindungen erduldete, die mindestens so sehr wie ihr selbst der Gesamtheit des deutschen Volkes schaden. Wohlverstandene Pressefreiheit ist in ihren Erscheinungen der Ausfluß verantwortungsbewußter Arbeit, tiefinnerlichen Ringens um den rechten Ausdruck und den reinsten Gedanken.

Gefährlicher als das Gesetz aber waren von jeher für geistige Freiheit und Unabhängigkeit gleißende Lockungen und harte Drohungen übermächtiger, wirtschaftlicher Kräfte.

Allen Interessengruppierungen zum Trotz ist es ein besonderer Stolz der deutschen Presse, die sich ihrer weit über den engen Rahmen solcher Einzelinteressen hinausragenden Aufgaben bewußt ist, sich ein fleckenreines Ehrenschild gerettet zu haben, das sie hoch emporhebt über die käufliche Presse anderer Länder, hoch, um nur ein einziges Beispiel zu nennen, über die Presse des französischen Volkes. Die allgemeine deutsche Wirtschaftsnot ist ganz gewiß auch an der Presse nicht vorübergegangen. Tausende von Hügeln wölben sich über den Gräbern deutscher Zeitungen. Plattenzeitungen, der Tod des geistigen Eigenlebens, suchten unzulänglichen Ersatz zu schaffen. Sonderbelastungen — es sei nur der Anzeigensteuer gedacht — bedrückten die hart ringende Presse. Wenn sich heute das deutsche Wirtschaftsleben wieder auf geregelteren Bahnen einzuleben beginnt, muß auch die deutsche Presse wieder festen Boden unter sich bekommen, auf dem sie auf eigenen Füßen steht. Sie will sich ganz gewiß nicht versagen, ihren Anteil an der allgemeinen Not zu tragen wie jeder andere auch. Aber sie darf nicht mehr — um dieser anderen willen! — aufgebürdet erhalten, als jeder sonst. Sie muß für ihre Not, ihre Kämpfe und ihre großen öffentlichen Aufgaben, die sie nur in geistiger und wirtschaftlicher Freiheit recht erfüllen kann, volles Verständnis finden überall, bei der Regierung wie beim Volke.

Zu schweren Aufgaben und hohen Zielen sieht sich die deutsche Presse beim Aufbau einer neuen besseren deutschen Zukunft berufen. Sie wird dem deutschen Volke eine unermüdliche Mahnerin, ein unerbittliches Gewissen sein müssen, wenn es sich weiter verzehren will in unerquicklichem, selbstzerstörendem Gegensatz. Bildung und Festigung des nationalen Willens wird der Grundgedanke sein müssen, den das Wort der deutschen Presse einhämmert in die deutschen Hirne und Herzen, Tag für Tag. Erhaltung und Pflege des geistigen Hochstandes, dessen wir uns heute noch rühmen, den unsere Verarmung bedroht wie all unseren kulturellen Besitz, ist eine Aufgabe, die die Tätigkeit der deutschen Pressemänner hinweist auf alle Gebiete nationalen Lebens, mitzuhelfen an ihrem Werden, geistig zu befruchten, wo die Lebenskräfte versagen, neue Wege zu suchen, wo die alten verfielen.

Muß sie im Innern lehren und einen, so muß sie, so muß die deutsche Presse nach außen streiten, kämpfen und überzeugen. Kämpfen muß sie wider alle sittlichen und wirtschaftlichen Belastungen, die seit dem Unheil von Versailles in unerträglichem Uebermaße auf Deutschlands Haupt gekommen sind. Wirken muß sie für deutsche Arbeit, Wirtschaft und Kultur, für deutschen Wesens Größe und Reinheit. Unermeßliches ward hier versäumt, in früheren Jahren, vor dem Kriege. Die Zukunft wird uns um so emsiger und unermüdlicher Versäumtes nachholen lassen. Die Zukunft weist der deutschen Presse draußen, jenseits der deutschen Grenzen, ein Feld der Arbeit zum Besäen zu, so hart und steinig wie nur irgendeines. Dienst am deutschen Vaterlande! Er wird schwer sein in diesen kommenden Jahren, überall. Aber die Saat wird aufgehen, eines Tages trotz allem. Und der Säemann ist zufrieden, wenn Deutschland seine Ernte birgt. Pressearbeit trägt ihren Lohn in sich selbst.

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ BIBLIOTHEK
NIEDERSÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Signatur: C 5777, [9] - -
IN COPYRIGHT